

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **104 (1936)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franco durch die ganze Schweiz: Bei der Expedition bestellt, jährlich Fr. 7.70
halbjährlich Fr. 4.— (Postcheck-Konto VII/128). Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. — Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu

Redaktion:
Mgr. Dr. Viktor v. Ernst, Professor der Theologie, Luzern

Erscheint je Donnerstags

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern

Inhaltsverzeichnis.

Das Sühneleiden Christi - eine Grausamkeit? — Aus der Praxis, für die Praxis: Seelsorge der Armen; Wichtiges für Orgelbauten. — Die Predigt in der Zeit. — Kirchlicher Volksgesang in der Diözese Basel. — Kirchen-Chronik. — Rezensionen.

Das Sühneleiden Christi - eine Grausamkeit?*

In seinem Roman »Die Falschmünzer« (Les faux-monnayeurs), der innert zehn Jahren hundert Auflagen und dazu verschiedene Uebersetzungen erlebte, lässt der einflussreiche französische Schriftsteller André Gide einen alten, vielgeprüften Mann Klagen gegen Gott führen. Der Höhepunkt dieser blasphemischen Auslassungen sind die Worte: »Wir bemühen uns, zu glauben, alles Böse auf Erden stamme vom Teufel. Aber das tun wir deshalb, weil wir sonst in uns nicht die Kraft fänden, Gott zu verzeihen. Er belustigt sich an uns, wie es die Katze macht mit der Maus. Und dann verlangt er noch von uns, dass wir ihm dankbar seien. Dankbar für was? für was? . . . Und wissen Sie, was seine schrecklichste Tat gewesen ist? . . . Es war, seinen eigenen Sohn zu opfern, um uns zu erlösen. Seinen Sohn! seinen Sohn!.. Die Grausamkeit, sie ist die erste der Eigenschaften Gottes«. So lästert der alte Mann, namens La Pérouse, in Gide's Roman.

Gibt es Fälle, wo der Mensch sich an Gott selbst vergreifen kann, entsetzlicher als durch die Kreuzigung auf Golgotha, so haben wir hier davon ein Beispiel. Menschlicher Grössenwahn macht vor Gott nicht Halt; gedachte und gesprochene Gotteslästerung wie die eben erwähnte, bringen uns seine dämonischen Möglichkeiten zum Bewusstsein. Der Schriftsteller entwirft freilich von diesem Alten das Bild eines Verzweifelten, irgendwie Unzurechnungsfähigen, Verkindeten. Doch ist nichts davon zu merken, dass er dessen Reden gegen Gott missbillige. Gide legt überhaupt Wert darauf, nichts zu missbilligen, möglichst alles gelten zu lassen. Insofern ist anzunehmen, dass er auch in den Worten, die er für den greisen La Pérouse erfindet, einen haltbaren Standpunkt, ein berechtigtes Urteil gegen den christlichen Gottesbegriff und Erlösungsglauben insinuiert will. La Pérouse tritt als Kalviner auf. Ob Gide eine besonders auf

Grund kalvinischen Denkens entstandene Krise darstellen möchte, lässt sich nicht feststellen. Die kalvinische Auffassung der Prädestination und des Leidens Christi tragen ja das Gepräge der Herzenshärte des Reformators. Jedenfalls müssen wir hier, da sogar das Mysterium des göttlichen Erbarmens umgedeutet wird in eine Tat der Grausamkeit, den gottwidrigen Geist der Welt am Werke sehen und uns der Worte Jesu erinnern: »Gerechter Vater, die Welt hat Dich nicht erkannt« (Joh. 17, 25). Erkennen wir selbst die Wahrheit, dass im Geheimnis des Kreuzes Gott nicht grausam war gegen seinen Sohn? Dass er nicht um den Preis der Grausamkeit gegen den eigenen Sohn Barmherzigkeit an uns übte? Wenn wir über reinmenschliche Kategorien nicht hinauszudenken vermögen und uns im Anthropomorphen verstricken lassen, so erkennen wir die geoffenbarte Wahrheit nicht. Dann werden wir bestürzt und verwirrt ob dieses neu entdeckten scandalum crucis. Nur der Glaube macht uns zu Verstehenden, reisst die Binde von unsern Augen. Durch ihn wachsen wir als Erkennende über uns selbst hinaus, in Gott hinein.

Als im Alten Bund der Herr von Abraham das Opfer seines Sohnes Isaak forderte, war Isaak Typus. des kommenden Kreuzträgers, durch den die Menschheit erlöst werden sollte von ihren Sünden. Doch Gott wollte nicht den Vollzug eines solchen Opfers und hinderte ihn. Von Ewigkeit her waren Menschwerdung und Erlösungstod des göttlichen Wortes bei ihm beschlossen. Isaak wusste nicht um den Befehl des Himmels an seinen Vater Abraham, er war nicht gefragt. Auch Abraham war nicht gefragt, einfach aufgefordert. Der göttliche Ratsschluss der Menschwerdung und des Erlösungstodes hingegen wurde gemeinsam vom Vater, vom Sohne und vom Heiligen Geist gefasst, des Sohnes nicht minder als der beiden andern göttlichen Personen. Das ewige Wort wollte, ein für allemal, mit der Kraft unveränderlichen göttlichen Wollens, eine menschliche Natur sich zu eigen machen und sie in den Tod dahingeben zur stellvertretenden Sühne für uns. Es wollte dieses sein Opfer nicht minder frei und entschieden als die beiden andern Personen es wollten. Alle drei wollten es in einem und demselben, identischen ewigen Willensakt. In der Zeit geschah die tatsächliche Vereinigung der Person des Wortes und der menschlichen Natur. Dadurch erlangte diese menschliche Natur, dank der Personeneinheit,

* Wir bringen hier eine theologische Studie über diese dogmatische Frage, die von den Modernen, auch vom Nationalsozialismus, gegen das Christentum ausgemünzt wird. Erschütternder als bei Gide kommt der selbe blasphemische Gedanke im Gedicht Goethes »Wer nie sein Brot mit Tränen ass« zum Ausdruck. D. Red.

an der innergöttlichen Sohnschaft innigsten Anteil. Aber es kommt nicht zu einer Verschmelzung der zwei Naturen. Mithin ist Christi Menschheit als solche nicht im gleichen Sinne Sohn Gottes wie seine Gottheit, sie bleibt ein Geschöpf Gottes, Geschöpf auch des Sohnes selbst. Das Verhältnis des göttlichen Willens des Wortes zum Willen seiner menschlichen Natur kann darum einerseits gefasst werden nach Analogie des Verhältnisses unseres geistigen Willens zu unserer sinnlichen Strebekraft. Gesetzt, dass unser Sinnliches vor Mühen und Gefahren erschauert und fliehen möchte: ist es Grausamkeit unseres Willens, dieses Widerstreben zu bekämpfen, den Leib in die Gefahr zu zwingen? Ist der Held grausam gegen sich selbst, wenn er seinen Leib durch das brennende Haus jagt, um hilflose Frauen und Kinder den Flammen zu entreissen? — So könnte denn von Grausamkeit keine Rede sein, selbst wenn Christi menschlicher Wille den Tod verabscheut, ihn bloss unter dem Zwang des göttlichen Willens hingenommen hätte. — Aber so war es nicht: der menschliche Wille Christi wollte frei das eigene Todesopfer. Daher sein Verdienst. War es da Grausamkeit seines göttlichen Willens oder des Vaters und des Hl. Geistes, dass sie einverstanden waren? Ist es grausam von einem Familienvater, wenn er seine Söhne nicht abhält, freiwillig für die bedrohte Heimat an die Front zu eilen?

Der Geist des Glaubens weist uns hin auf einen weiteren Gedanken. Der Menschheit Christi war von Gott ein Opfer zugemutet, ein grosses und schweres Opfer. Aber es war ihr auch etwas geschenkt, was dessen Schwere unvergleichlich aufwog. Denn Gott lässt sich an Grossmut nicht übertreffen. Seine Grossmut ist nicht bloss Erwidern auf die des Geschöpfes, nicht Dank, überschwenglicher Dank allein. Nein, Gottes Grossmut ist immer schon Zuvorkommen, erster Anfang, sie ist immer die Quelle der geschöpflichen. Gutes kann das Geschöpf Gott gegenüber immer nur erwidern. So auch hier. Der geschöpflichen Menschheit Christi war vom ersten Augenblick ihres Daseins an ein einzigartiges Geschenk zu eigen gegeben: sie war hineingenommen zu dieser unfassbaren Lebenseinheit mit Gott, die wir hypostatische Union nennen. Die Würde des ewigen Wortes teilte sich ihr durch die Personseinheit unveräusserlich mit, sodass sie in unendlichem Abstand über die edelsten Geschöpfe, die reinen Geister, erhoben war zur Seinsgemeinschaft mit dem Allerhöchsten. Was konnte Gott an Hingabe von einem so ausgezeichneten Wesen nicht erwarten? Ist Opferkraft, Hingabefähigkeit nicht geradezu ein Gradmesser auch für den Edelgehalt geschöpflicher Geister? Wie hätte dann der Edelmensch Christi sich den göttlichen Plänen zur Rettung der sündigen Welt versagen können? — So spricht denn seine Seele schon bei Antritt ihres Daseins: »Hostiam et oblationem noluisti: corpus autem aptasti mihi. . . . Ecce venio, ut faciam, Deus, voluntatem tuam« (Hebr. 10.5ff). Und bei den wuchtenden, uns in seinem eigentlichen Kern nicht bekannten, wohl seelisch-visionären Erlebnis des Oelgartens ringt sie sich durch zum sieghaften: »Non mea voluntas, sed tua fiat«. Unser katholische

Glaube lehnt die kalvinische Vorstellung ab, als hätte Christus am Kreuz die Schläge des Zornes Gottes erduldet, ja die Qualen der Verwerfung ausgestanden. Der starre kalvinische Prädestinationsbegriff hebt die Idee göttlicher Zulassung auf, die uns Katholiken wichtig ist. Was an Grausamkeit dem Erlöser in seinem Leiden und Kreuz angetan wurde, war menschliche Grausamkeit, von Gott nicht beabsichtigt, sondern bloss zugelassen. Was Gott in sich nicht beabsichtigt und in keiner Weise herbeiführt, bloss unter Einordnung auf eigene höhere Absichten hin an Böswilligkeit seiner Geschöpfe geschehen lässt, nennen wir Zulassung. So können wir sagen: Christi Tod war von Gott zur Erlösung der Menschheit gewollt, dieser Tod aber war von ihm nur zugelassen. Er war das Werk menschlicher Verkommenheit, der Gott und sein Christus sich jedoch nicht entzogen. Denn die Liebe Gottes und des Gottmenschen sind stark genug: *caritas omnia sustinet*. Gleichwohl verehren und preisen wir mit Recht die Leidenswerkzeuge, insbesondere das Kreuz, weil geheiligt durch Christi Blut und weil sie in der Tat dem Herrn die rein gegenständlichen Mittel seines Erlösungstodes sind. In jedem Augenblick seines heiligsten Leidens blieb Christus Gottes Vielgeliebter, auch in seiner Menschheit. Das Eigenerleben der Verwerfungsqualen war ihm unmöglich, denn er bewahrte je und je das Bewusstsein seines Liebesverhältnisses zu Gott und dessen beseligende Anschauung.

Ein Letztes verscheucht den düsteren Vorwurf göttlicher Grausamkeit im Geheimnis des Kreuzes: Das Licht des Ostermorgens. Gott hat unsern Heiland nicht getötet, aber er hat ihn auferweckt. Mit dem letzten Atemzug Jesu am Karfreitag wurde seine irdische Geschichte nicht abgeschlossen. Dieser gemarterte Leib sollte alsbald dem Grabe entsteigen, umgewandelt zu höherem Leben, zur Unsterblichkeit und Verklärung. Seine neue Lebenskraft sollte die Macht des Todes überwältigen. »Der Tod ist verschlungen im Siege«. Wer den Karfreitag und seinen Sinn glaubt, dem ist auch der Ostertag Wirklichkeit, Geschichte. Der menschliche Mund, der in Todesschwäche noch sprach: »Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist« und hauchte: »Es ist vollbracht«, er entflamte bald darauf in frischer Energie die Jünger zu unbeugsamem Mut: »Musste nicht Christus dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?« Er richtete an die Getreuen das hoheitliche Wort: »Mir ist alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden. Geht hin, lehrt alle Völker . . .«. Und vor ihren Augen entschwebte der Herr gen Himmel. Christi Menschheit, die den Tod gekostet, um aber ohne Verzug den Tod zu überwinden, herrscht nunmehr, Seele und Leib, zur Rechten des Vaters in Ewigkeit. »Humiliavit semetipsum — factus obediens — usque ad mortem — mortem autem crucis. — Propter quod et Deus exaltavit illum — et donavit illi nomen quod est super omne nomen, — ut in nomine Jesu omne genu flectatur — caelestium, terrestrium et infernorum, — et omnis lingua confiteatur quia Dominus Jesus Christus in gloria est Dei Patris« (Phil. 2, 8 ff.). Von ihm, dem Erlöser der Welt, geht Segen aus über den Erdkreis für alle Zeiten. Wo je eine Seele erhoben wird in den Adel der

Uebernatur, wo je eine Seele ihre erhabene Bestimmung erreicht: es geschieht aus der Kraft des kostbaren Blutes unseres gekreuzigten Herrn. »Nec enim aliud nomen est sub coelo datum hominibus, in quo oporteat nos salvis fieri« (Apg. 4,12). Ist einst die Geschichte des Diesseits abgeschlossen und die Schar der Auserwählten vor dem Herrn vereinigt zu endlosem Glück - der Ruhm des Opferlammes, das sich hingab für die Sünden der Welt geht weiter, klingt fort und fort durch die Ewigkeit. Denn so will es Gott. Wir sahen seine Grossmut als Zu-vorkommenheit: nun sehen wir sie als Erwidern. Braucht es mehr, um uns zu überzeugen, dass er nicht der Gott sadistischer, noch masochistischer Widernatur ist? Fern liegt es ihm, etwa das Leiden um des Leidens willen zu verherrlichen. Leid hat vor Gott seinen Zweck in höherer Lust, Wehe soll aufgewogen und aufgehoben sein in ungleich reichlichem Wohl. Im Vorbild Jesu Christi wird der Sinn von Leid und Weh erkannt, wird die Stärke gefunden, es standhaft zu tragen. Grossmut ist Gott. Grossmut ist Er der Menschheit Christi gegenüber, Grossmut und Erbarmen bleibt Er auch denen gegenüber, die in eigener Grausamkeit die Taten seiner lautereren Grossmut und Barmherzigkeit grausam heissen. Möchten sie da wenigstens schweigen, wo sie nicht verstehen. »Misericordiae Domini, quia non sumus consumpti« (Thren. 3, 22). C. Zimara, S. M. B., Schöneck.

Aus der Praxis, für die Praxis.

Seelsorge der Armen.

118,000 Arbeitslose und ungezählte Kleinbauern am Rande einer finanziellen Katastrophe, Tausende von Gewerbetreibenden in Angst und Sorge um den Fortbestand ihres Geschäftes.

Es ist darum ein Gebot der Pastoration, ganz besonders in Predigt und Christenlehre und auch in den Pfarrblättern der Volkspsyche Rechnung zu tragen und die Armen, Notleidenden und Arbeitslosen in ihrer trostlosen Lage wieder etwas zu ermutigen. Die Volkstrotz wird ohnehin von der sozialistischen Presse tendenziös ausgenützt, um das Glaubensleben des Industriearbeiters zu ertöten und ihn an seiner Kirche irre zu machen. Es ist somit angezeigt, in der katholischen Presse immer wieder auf die sozialen Erlasse der Päpste und Bischöfe und ihre Aktionen zur Hebung der sozialen Not hinzuweisen, damit die Volksmassen sehen, dass die Kirche die Mutter aller, aber insbesondere ihrer armen Kinder ist.

Die Presse hat heutzutage grosse soziale Pflichten der katholischen Leserschaft gegenüber! Auch die katholischen Pfarrblätter!

J. H.

Wichtiges für Orgelbauten.

Bei Neubauten von Kirchen liegt es in der Hand des Bauherrn, einen solchen Platz für die Orgel zu planen, der den Anforderungen von Akustik, Liturgie und Technik entspricht. Ist einmal der Kirchenbau im Rohbau fertig, so lässt sich keine wesentliche Verbesserung mehr erzielen; vielmehr haben dann Orgelsachberater und Orgelbauer sich nicht selten mit höchst ungeeigneten Auf-

stellungsplätzen für die Orgel abzufinden, die den drei genannten Forderungen in keiner Weise gerecht werden. Und dies, weil man einer Architekten-laune nachgab, die das praktische Bedürfnis übersah. Man lasse doch einen tüchtigen Orgelfachmann Einsicht in die Baupläne, natürlich vor deren Durchführung, nehmen: Er kann nach ihnen die Grösse der Orgel berechnen und die nötigen Angaben für ihren Aufstellungsplatz machen, bezw. noch zur rechten Zeit Einspruch erheben. Dies erspart viel Aerger und Ausgaben. Einige Punkte von allgemeiner Bedeutung seien hier dargelegt; die individuellen Verhältnisse des einzelnen Baues müssen hingegen auf Grund von Erfahrung und Gesetzen abgewogen werden.

Grundsätzlich gilt: Je geräumiger der Orgelplatz, desto besser der Klang; je gedrängter die Pfeifen stehen, desto grösser die gegenseitige Schalldämpfung, durch die die Klangqualität gemindert wird. Man rechne an Grundfläche für ein Orgelregister (eine Orgelstimme) etwa 0,75 bis 1,0 m², an Raum etwa 5 m³. Die Zahl der Stimmen hängt von der Grösse des Raumes und dessen akustischen Verhältnissen ab; ihre Bestimmung überlasse man dem Sachberater. Seine Erfahrung weiss auch eine den individuellen Kult- und Raumbedürfnissen zusagende Disposition (Auswahl der Klangfarben) zu finden. Es versteht sich, dass bei ungünstigen Aufstellungsplätzen, z. B. im Turm, in einer Nische, auf dem Dachboden usw. die Stimmenzahl wesentlich vermehrt, bezw. gröber intoniert werden muss, um die eintretende Schalldämpfung wettzumachen.

Die Orgel stehe dort, wo der Sängerkorps seinen Platz hat und zwar in dessen möglicher Nähe. Meist wird ihr also die Westempore zugewiesen. Man lege sie in die Breite an, nicht in die Tiefe, so dass also die Windladen einer zweimanualigen Orgel, vom Spieltisch aus gesehen, nebeneinander, nicht hintereinander liegen. Eine tief aufgestellte Orgel lässt links und rechts Ecken, die für Sitzplätze unbrauchbar sind. Solche Ecken verleiten die männliche Jugend nur zu leicht zu Unandacht und Unfug. Wie soll nun die T r e p p e zur Orgelbühne führen? Der obere Ausgang der Treppe schliesse sich nicht an die Rückwand an, damit der Orgel die ganze Breite der Empore zur Verfügung steht; er münde also seitlich in die Empore.

Ein grosses Uebel für eine Orgel ist das R ü c k w a n d f e n s t e r des Westgiebels, wenn dieses gleiche Höhe wie die Orgel hat. Diese Fenster waren recht zur Zeit, da es in den gotischen Kirchen noch keine Westemporen gab und die Orgel in der Nähe des Klerikerchores aufgestellt war. Heute sind sie für den Orgelbauer ein sehr grosses Hemmnis und für die Orgel einen Schaden. Denn wird der Orgelbauer gezwungen, das Fenster beim Orgelbau freizulassen, so wird er in der praktischen Ausgestaltung seines Baues nicht selten ungewöhnlich behindert, ja bei enger Empore wird die Aufstellung eines grösseren, würdigen Orgelwerkes unmöglich gemacht. Die Fenster lassen leicht Feuchtigkeit hinein, die der Orgel Schaden zufügt. Die eindringende Sonne erwärmt die in ihrem Bereiche liegenden Teile der Orgel, wodurch deren Stimmung leidet, d. h. ihr Klangkörper im Tone unrein wird. Zur Winterszeit hingegen ist der dem Fenster benachbarte Teil mehr der Kälte ausgesetzt, wird also mehr verstimmt

als die übrige Orgel. Im Sommer halten sich in der Nähe des Fensters eine Unmasse Fliegen und Ungeziefer auf, das am Fenster Wärme und in der Orgel einen Unterschlupf und eine Brutstätte findet. Diese fallen leicht in die Kernspalten der Labial- und in die Kehlen der Zungenpfeifen, schädigen deren Klang oder lassen ihn verstummen. Grundsätzlich ist die Kirche ein Gebrauchsgegenstand, nicht in erster Linie ein Kunstmonument. Die Herren Architekten mögen ihre Ideen den tatsächlichen praktischen Bedürfnissen unterordnen und ihre künstlerische Schaffenskraft bei der Ausgestaltung des Westgiebels so spielen lassen, dass die Herren Orgelbaumeister nicht ständig mit den schwierigsten Situationen zu kämpfen haben.

Die Aufstellung einer Orgel im Turm ist durchaus abzulehnen, weil dadurch der Schallkörper zu sehr eingeeengt und gedämpft und die Aussprachöffnung im Verhältnis zum Schallkörper meist zu klein ist. Dasselbe gilt auch von der Aufstellung in seitlichen Nischen und Winkeln; man stelle sie mindestens nie ganz in die Nische, sondern ziehe sie möglichst weit heraus. Ueberhaupt zerlege man den Orgelkörper nie. Liegen alle Manuale und das Pedal zusammen, so kann sich der Klang gut mischen und der Sängerkorps leicht geführt werden. Die Effekthascherei eines Fernwerkes ist unmodern und widerspricht durchaus der Objektivität eines liturgischen Instrumentes. Wird dieses Fernwerk auf dem Estrich, auf dem Dachboden angelegt, so ist es, falls nicht sehr gute und kostspielige Schutzmassnahmen wider Witterungseinflüsse getroffen werden, leicht Störungen und einer stärkeren Abnutzung ausgesetzt. Der Klangkörper von Estrichorgeln verliert viel an Qualität, zumal bei den modernen Stimmen mit weiten Mensuren und niedrigem Aufschnitt. Derartige Werke müssen immer schärfer intoniert werden und klingen deshalb weniger vornehm. Ihre Stimmung leidet unter dem grösseren Witterungseinfluss mehr als die der Emporenorgel. Eine kleinere, gut intonierte und gut plazierte Orgel hat eine künstlerisch bessere und stärkere Wirkung als eine grössere Orgel auf dem Estrich.

Der Orgelmotor mit dem Ventilator wird möglichst in einem Nebenraum aufgestellt und zwar, zur Vermeidung von Schwingungsübertragung und zur Verminderung des nie absolut vermeidbaren Nebengeräusches, auf zwei in einer starken Wand eingelassenen Eisenschienen. Er wird sodann zur weiteren Schalldämpfung mit einem Gehäuse aus Cellotex oder ähnlichen Stoffen umgeben. Eine erfahrene Praxis stellt das Hauptmagazin in unmittelbarer Nähe des Motors auf, falls die Einzelwerke der Orgel Reglerbälge erhalten, was grundsätzlich anzuraten ist; so kann das vom Motor verursachte Nebengeräusch gänzlich auf Null gebracht werden.

Meist hat die Orgel einen Schwell- oder Echokasten. Soll der darin befindliche Klangkörper den Gesamtklang durch Oeffnen der Schwellwände auch wirklich anschwellen lassen, so muss der Klangkörper mit den richtigen Stimmen besetzt und der Schwellkasten selbst zweckentsprechend konstruiert werden. Es genügt durchaus nicht, bei Kostenvoranschlägen die für den Schwellkasten angesetzten Beträge zu vergleichen. Sehr wichtig wären genaue technische Angaben über dessen Konstruktion. Nicht selten sind die Schwellkästen ungenügend schalldämpfend

konstruiert und haben dann ihren Lebenszweck verfehlt. Die Wände des Schwellkastens werden z. B. zweckmässig aus einem sehr kräftigen Holzrahmen konstruiert, der beiderseitig mit zwei etwa 8 mm dicken Sperrplatten und einer 2 cm dicken Cellotexzwischenlage belegt wird, so dass er eine Dicke von ungefähr 3,5—4 cm besitzt.

Der geeignetste Platz für den Orgelspieltisch ist die Mitte der Bühne, also mitten vor der Orgel, mit dem Blick des Spielers zum Altare, weil der Spieler auf diese Weise von den verschiedenen Teilen des gesamten Klangkörpers einen gleichmässigen Eindruck erhält, was für die Beurteilung des eigenen Spieles von Wichtigkeit ist. Ist der Spieler zugleich Dirigent des Chores, so wird der Spieltisch gerne umgedreht, so dass der Chor zwischen Spieltisch und Orgel steht und der Spieler den Altar im Spiegel beobachtet.

W. E., O. S. B.

Predigt in der Zeit.

Der homiletische Kurs in Wien vom 7.—10. Januar 1936.

(Schluss)

Der dritte Tag war der Frage gewidmet, wie die Zuhörer sich zur Predigt einstellen. Stadtpfarrer Dr. v. Hornstein aus Basel behandelte die Frage, was die Zuhörer subjektiv erwarten von der Predigt. Sie wollen, so führte er in seinen theologisch gründlichen und religiös tiefsten Darlegungen aus, vorerst eine Antwort auf die Probleme, die ihr Innerstes bewegen, wesenhafte Wahrheit und exakte Darbietung. Man muss sowohl den ewigen Menschen mit seinen guten und bösen Eigenschaften, wie er immer gewesen ist, als auch den heutigen Menschen zu verstehen suchen. Dabei bedarf es des Taktes, der väterlichen Liebe und des ehrfürchtigen Erbarmens, auch einer genauen Kenntnis der Umwelt und der Zeitströmungen. Ebenso ist das geistige Rüstzeug einer gesunden Philosophie vonnöten, um den Zeitirrtümern zu begegnen.

Darüber, was die Zuhörer objektiv brauchen, verbreitete sich P. Bichlmair S. J. (Wien), der aus einer reichen Erfahrung heraus sprach. Wir müssen ihnen zeigen, was es heisst als Christ leben. Jenen, die in der Not sich befinden, die sehnsuchtsvoll nach der Wahrheit streben, müssen wir die wirkliche Frohbotschaft verkünden, das Wort Gottes in seiner ganzen innern Bedeutung, in seiner überraschenden und befreienden Wirklichkeit. Der leichtfertigen Auffassung von der Sünde gegenüber ist auf ihre innere Bosheit hinzuweisen. Grosse lebendige religiöse Ideen brauchen die Menschen von heute. Sie müssen wieder religiös verlebendigt werden, über die Bedeutung der Sonntagsfeier und des heiligen Opfers aufgeklärt werden, ebenso über schwierige Zeitfragen wie Kirche und Politik, Krieg und Frieden, die Judenfrage usw. Christus in seiner ganzen Erhabenheit soll wieder aufleuchten vor den Zuhörern.

Ueber »Jene die nicht kommen«, sprach der Kamillianerpater Dr. Svoboda (Wien). Viele kommen nicht aus persönlichen Enttäuschungen, aus Misstrauen gegenüber dem Prediger, aus politischen Erwägungen heraus. Oft ist auch die Oberflächlichkeit des Predigers selber schuld daran, der Mangel an der nötigen Werbetätigkeit für die Predigtanlässe und überhaupt die Einstellung auf

die moderne Zeit. An diese Feststellungen knüpfte der Vortragende die Forderung, besondere Predigtkirchen zu bestimmen (was freilich für den Pfarrgottesdienst in den einzelnen Kirchen unerwünschte Folgen haben könnte), Sonderprediger anzustellen, Strassenpredigten zu halten usw.

Am vierten und letzten Tag trug vorerst P. Dr. Pius Parsch aus Klosterneuburg seine Gedanken über »Die Kurzpredigt« vor. Die Sonntagspredigt soll ausnahmslos nach dem Evangelium stattfinden. Weiterhin fordert er die tägliche Kurzpredigt in jeder Stundenmesse, was wohl verschiedener Schwierigkeiten wegen nicht so leicht verwirklicht werden kann. Die Messe ohne Predigt (die »Nobelmesse« am Sonntag) bezeichnet er mit Recht als eine der Hauptursachen des religiösen Indifferentismus und des Liberalismus.

Nachdem Prof. Mayer über die Standespredigt praktische Gedanken und Ratschläge in lichtvoller Darbietung zum Ausdruck gebracht hatte, äusserte sich unter grosser Aufmerksamkeit der Zuhörer P. Gratian O. M. Cap. aus dem Kloster Arth über »Den geistlichen Vortrag« in der Schwesternseelsorge, wobei er den heiligen Franziskus in sympathischer Weise als Patron der Katholischen Aktion hinstellte.

Eine reiche Fülle von wertvollen Gedanken wurde an dieser Tagung geboten. Alle Teilnehmer sprachen, soweit wir feststellen konnten, ihre hohe Befriedigung über deren Verlauf aus. Wenn auch die Verwirklichung dieser oder jener Idee Schwierigkeiten begegnen wird, so werden doch die gemachten Anregungen ein starker Ansporn sein zu einer mutigen und vertrauensvollen Arbeit auf den vorgezeichneten Pfaden. Etwas mehr Aufmerksamkeit hätte wohl die praktische Ausbildung des jungen Predigers verdient. Wie kurz und wie dürftig ist diese im Vergleich zu der ungeheuren Wichtigkeit und der Verantwortung des Predigtamtes! Auch der stilistischen Ausbildung des jungen Predigers wurde nur in der Diskussion gedacht. Ueber die Verwendung der Predigtliteratur hätte ebenfalls mehr Klarheit geschaffen werden müssen. Manches wäre noch zu sagen gewesen über wichtige Predigtthematata, über die höchst selten oder nie gepredigt wird. Um Wiederholungen in den Referaten zu vermeiden, wäre es auch angezeigt gewesen, dass die einzelnen Referenten sich miteinander näher verständigt hätten. Im übrigen ist jedoch zu sagen, dass die Tagung vom Leiter der Wiener Seelsorgestelle, Dr. Rudolf, in vorbildlicher Weise vorbereitet worden ist.

Einen interessanten Einblick in die Seelsorgsverhältnisse der Stadt Wien bot die Rundfahrt, die uns zu den »Gottessiedelungen« einzelner Pfarreien führte. In der Leopoldspfarrei z. B., in deren Gebiet es neben 30,000 Christen 50,000 Juden gibt, wurde eine Maschinenfabrik in eine Notkirche umgewandelt, die für etwa 500 Gläubige Platz bietet und nebenbei noch einen Theatersaal und Versammlungsräume enthält. Anderswo hat man ein Restaurant in eine kleine Notkirche umgewandelt. Etwa fünf solcher Siedelungen bestehen: ein Zeichen für die rege seelsorgliche Tätigkeit in der Grosstadt Wien.

Am Donnerstagabend fand am Seipel-Dollfuss-Grab eine Feier statt, die auch auf die anwesenden Ausländer

einen tiefen Eindruck machte und für die grosse Verehrung des österreichischen Volkes für diese zwei unvergesslichen Männer beredtes Zeugnis ablegte.

Nachträglich seien noch erwähnt die sprachtechnischen Uebungen, die unter Leitung von Sprechlehrer Dr. H. Loebmann aus Leipzig abgehalten wurden und sehr grosses Interesse gefunden haben. Allgemein gelangte man zur Ueberzeugung von der grossen Wichtigkeit solcher Veranstaltungen, wenn auch der Unterricht sich darauf beschränken musste, eine kurze Anweisung für die Ausführung schriftlich vorliegender theoretischer Darlegungen zu geben.

Die Tagung wurde mit einer religiösen Schlussfeier in der Kirche Maria am Gestade, die S. Eminenz Kardinal Innitzer wiederum in seinem unermüdlichen Eifer und seinem bewunderungswürdigen Interesse an dieser homiletischen Tagung persönlich abhielt. Nochmals wies er hier am Grabe des Patrons der Stadt Wien, des heiligen Klemens Hofbauer, auf die unermessliche Bedeutung der Predigt hin, indem er aus seiner reichen Kenntnis der Hl. Schrift schöpfte, deren Interpret er ja viele Jahre lang an der Wiener Universität gewesen ist, nach welcher Tätigkeit er heute noch, wie er in seiner liebenswürdigen Art gestand, sich zurücksehnt. Mit bewegten Worten deutete er hin auf die Scheidung der Geister, die immer mehr sich vollzieht. »Unsere Verantwortung als Verkünder des Wortes Gottes ist daher riesengross«; die Gläubigen aber sollen beten für das Gedeihen der Predigtarbeit. Mit dem sakramentalen Segen und dem St. Klemenslied fand diese Schlussfeier und zugleich die Tagung ihren Abschluss.

So hat die ganze Tagung einen hocheufreulichen Verlauf genommen. Und wie viel geistige Genüsse edelster Art bot Wien auch sonst noch als Zentrum einer hochentwickelten Kultur, die dem Besucher während dieser Tage so recht anschaulich vor die Seele getreten ist. Unwillkürlich fühlte man sich hingezogen zu ihr. Muss uns nicht die geistige Lage der Gegenwart dazu führen, bei diesem überreichen Kulturmilieu Anschluss zu suchen, und dies umso mehr, als der österreichische Volkscharakter sich dem unsrigen so leicht erschliesst.

Diese Wiener-Tagung wird uns unvergesslich bleiben.

Möge eine ähnliche Tagung bald auch in der Schweiz sich verwirklichen lassen! Prof. Dr. B. Frischkopf.

Kirchlicher Volksgesang in der Diözese Basel.

Für das laufende Jahr wurden mit Genehmigung des hochwürdigsten Bischofs Josephus folgende Lieder aus dem »Laudate« zum einheitlichen Studium bestimmt:

No. 56: »Nun singt dem Herrn ein neues Lied«; No. 68: »Adoremus in aeternum«; No. 77: »Ihr Engel allzumal«; No. 91: Alle Tage sing und sage«.

Die Melodie zu dem siegesfrohen Text des Osterliedes stammt von Joh. Leisentrit, der Domdechant in Bautzen war. Um der Gefahr zu wehren, dass »Luthers Gesänge noch mehr Seelen umbringen«, wie der Jesuit Conzenius sagte, gab Leisentrit 1567 ein umfangreiches katholisches Gesangbuch heraus, mit 223 Liedern. Dieser

Sammlung ist die Melodie zum Osterlied »Nun singt dem Herrn« entnommen.

No. 68 will in bescheidenem Mass das volksliturgische Liedgut mehrten.

Aus dem Mainzer »Cantual« von 1715 stammt »Ihr Engel allzumal«, ein Gesang zur Verehrung des heiligsten Altarssakramentes. Auch ausserhalb der Fronleichnamszeit bieten sich viele Gelegenheiten, das Lied zu singen (Segensandachten, Singmesse, Anbetungsstunden etc.).

Das Marienlied, das uns ermuntert, alle Tage der himmlischen Mutter zu lobsingem, hat seinen Text ursprünglich nicht von H. Bone, wie aus der Angabe im »Laudate« geschlossen werden könnte. Man findet ihn schon im »Paradeissvogel« von 1613 und auch in Corners Gesangbuch von 1631. Ihm liegt ein Hymnus zugrunde, der in einer Reichenauer Handschrift steht und also beginnt: »Omni die dic Mariae laudes mea anima, ejus gesta, ejus festa, cole splendidissima«. Nach der genannten Handschrift wäre der hl. Thomas von Aquin der Verfasser. Der Hymnus soll das Lieblingslied des hl. Casimir gewesen sein. Er habe es sich ins Grab mitgeben lassen; als man 1604 seine Ruhestätte öffnete, habe man das Lied auf seinem Herzen gefunden. So weiss die Vorrede zu Corners Gesangbuch zu berichten. Wie dem auch sei, das ansprechende Lied verdient es, oft zum Lobe der Gottesmutter gesungen zu werden,

Obige Lieder sollen im laufenden Jahr von allen Schichten der Bevölkerung fleissig geübt und im Gottesdienst öfter verwendet werden. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, dass in mancher Pfarrei für das Kirchenlied mehr geschehen könnte. Die vielen Gelegenheiten, das Volk singen zu lassen, werden nicht genügend ausgenützt. Warum sollen z. B. in Versammlungen des Müttervereins die Mütter nicht selbst zum Singen angeleitet und ermuntert werden, auch daheim mit den Kindern etwa abends kirchliche Lieder zu singen? Nur das gute Lied vermag das schlechte zu verdrängen. Und wie lange dauert es noch, bis der Seelsorgsklerus es erkennt, dass die Zeit, die im Religionsunterricht für das Kirchenlied aufgewendet wird, nicht verloren ist? Das »Laudate« gehört in die Religionsstunde wie der Katechismus und die biblische Geschichte. Die Forderung des Strassburger Bischofs Charles Ruch, in jeder Katechismusstunde soll der Seelsorger wenigstens ein kirchliches Volkslied mit den Kindern üben (Caecilia Strassburg 1936, No. 1), entspringt offenbar der Ueberzeugung, dass das kirchliche Lied der Jugend etwas zu sagen hat. Und wenn die Jugend nicht singen lernt, werden wir nie zu einem wirklichen Volksgesang kommen. So dachte zweifellos auch Leisentritt, der im Vorwort seines genannten Gesangbuches die praktische Anleitung gibt: »Solche Gesänge sollen die Schulmeister ihre Schüler in der Schule lehren, also dann in der Kirche singen, auf dass auch das gemeine Volk solche begreifen und mitsingen könne.«

Luzern.

Friedr. Frei, Diözesanpräses.



Kirchen-Chronik.

Drittes Reich. Von der Fuldaer Bischofskonferenz.

Am 8. und 9. Januar fand in Fulda eine ausserordentliche Konferenz der deutschen Bischöfe statt und zwar des Gesamt-Episkopates. Nur die Bischöfe von Augsburg, Passau, Regensburg und Fulda und der Praelatus nullius von Mittewalde waren durch Krankheit oder hohes Alter verhindert zu erscheinen, wie in einem Bericht der »Kölnischen Volkszeitung« festgestellt wird. Kardinal Bertram von Breslau führte den Vorsitz. Nach Gründen, warum die Bischöfe zusammenkamen, braucht nicht gesucht zu werden. Bei der ernsten Lage ist es selbstverständlich, dass die Oberhirten das Bedürfnis haben, sich zu besprechen und ein gemeinsames Vorgehen festzulegen. An der Konferenz wurde der Erlass von zwei Hirtenbriefen definitiv beschlossen; der eine handelt über das Sakrament der Ehe, der andere über das kirchliche Bücherverbot. Die Bischöfe unterstreichen besonders die vom höchsten Lehrer in der Eheenzyklika »Casti connubii« vom 31. Dezember 1930 schon verkündeten Wahrheiten, und da die päpstliche Enzyklika auch in Deutschland weiteste Verbreitung fand, können sie sich bezüglich des heikelsten Punktes, der Sterilisation, mit einem Hinweis auf das päpstliche Verbot begnügen. Es gibt sich so eine gewisse Vorsicht kund, die bei der ungeheuren Verantwortung, die auf den Bischöfen lastet, sehr begreiflich ist. Wenn aber die »Neue Zürcher Zeitung« ihren Bericht über die Konferenz »Die deutschen Bischöfe auf dem Rückzug« überschreibt, so ist das Tendenz. Wie es auch Tendenz ist, den »niederen Klerus« und die »Jesuitenpatres« im Gegensatz zu den Bischöfen als die Träger des Hauptwiderstandes hinzustellen. Die Absicht ist nur zu deutlich: man will einen Keil zwischen Episkopat und Klerus treiben und Misstrauen ins katholische Volk säen.

In dieser Hinsicht wäre es auch gut, hierzulande gegen gewisse literarische Erzeugnisse reichsdeutscher Emigranten eine reserviertere Stellung einzunehmen. Es sind darunter nicht wenige Neukonvertiten, aus dem Protestantismus und Judentum, die bereits als Theologen, Kirchenpolitiker und Kirchenreformer das grosse Wort führen möchten. Es gilt da die Mahnung des hl. Paulus: »Non neophytum!« (I. Tim. 3,6).

Personalnachrichten.

Diözese Basel. Am Sonntag 19. Januar wurde HH. Martin Kocher, vorher Pfarrer von Rodersdorf, als Pfarrer von Fulenbach (Kt. Solothurn) installiert. — HH. Simon Stekoffer, bisher Pfarrer von Chenevez, wurde zum Pfarrer von St. Ursanne ernannt. — HH. Dr. Robert Kopp, Pfarrer von Sursee, hat als Feldprediger des Geb.-I.-R. 20 resigniert; an seine Stelle tritt HH. Siegfried Wicki, Pfarrer in Schönenwerd. — HH. Walter Wyss, Vikar in Olten, wurde zum Feldprediger des Feldlazarets IV. ernannt.

Diözese Chur. HH. Joseph Walker, Jubilat und Resignat in Flüelen, wurde zum Spiritual des dortigen Altersheims ernannt. — HH. Dr. Eduard Baumgartner wurde zum Professor des Kollegiums in Schwyz gewählt.

Diözese St. Gallen. HH. Domkustos Dr. Gebhard Rohner in St. Gallen beging am 20. Januar in bester Gesundheit seinen siebzigsten Geburtstag. Der Jubilar kann auf eine vielseitige, segensreiche Tätigkeit zurückschauen: zuerst war er Kaplan in Kirchberg, dann Pfarrer in Gams und Gossau; 1911 wurde Pfarrer Rohner zum nichtresidierenden Kanonikus ernannt; 1914 wurde er zum Regens des St. Galler Priesterseminars in St. Georgen berufen und 1923—1927 amtierte er als Regens des Salesianums in Freiburg. Seit 1927 wirkt der HH. Jubilar als Domkustos und Spitalpfarrer in St. Gallen und ist als gewiegter Kanonist und Theologe ein geschätzter Berater weiter Kreise. Ad multos adhuc felicesque annos!

Diözese Lausanne-Genf-Freiburg. HH. Robert Damon, bisher Pfarrer in Vernier, wurde zum Pfarrer von St. Joseph in Genf ernannt. — Mgr. Jean Quartenoud, Stiftspropst zu St. Nikolaus in Freiburg, Chefredaktor der Liberté, wurde wegen seiner Verdienste um die französische Sprache von Ministerpräsident Laval zum Ritter der Légion d'honneur ernannt. Mgr. Quartenoud, ist der Senior der schweizerischen katholisch-konservativen Redaktoren. Die Liberté ist nicht nur stilistisch — was durch die hohe Ehrung ihres Leiters anerkannt wird — sondern auch als neutrale, schweizerisch-vaterländische katholische Zeitung vorbildlich redigiert. V. v. E.



An die Empfänger der Probenummern

Wir bitten, die in den nächsten Tagen abgehende Nachnahme einzulösen. Sollten Sie an einem Abonnement des Blattes kein Interesse haben, so mögen Sie diese Nummer zurücksenden.

Verlag der Schweizerischen Kirchen-Zeitung

Rezensionen.

Joseph Wiesnet: **Geht hin, ihr seid gesendet!** Lebensorientierung an der heiligen Messe. 7 Fastenpredigten. Friedrich Pustet, Regensburg, 1935. 112 Seiten. Mk. 2.—. Vor einiger Zeit habe ich einen Predigtzyklus über die hl. Messe anhören dürfen, der packend war. Lange ging mir z. B. der Gedanke der dreifachen Sendung nach, die aus dem *Ite missa est* abgeleitet wurde. Als ich nachher den Prediger um die Quellen und Skizzen dieser Predigten bat, wies er auf das zu besprechende Büchlein hin. Ich habe es unterdessen gelesen und wirklich Anregung daraus geschöpft. Von sieben Stellen aus (*Confiteor*, *Kyrie*, *Opferung*, *Wandlung*, *Pater*, *Kommunion*, *Ite missa est*) wird in zielbewussten Ausführungen und Anwendungen gesucht, gelebtes Christentum zu schaffen. Glauben, Gebet, übernatürliches Leben, Taufe, christliches Lebensprogramm, Gemeinschaft mit Jesus, unsere grosse Sendung auf Erden sind die behandelten Themen. Es handelt sich also weder um eine dogmatische Grundlegung, noch um eine liturgische Erklärung der hl. Messe, sondern um ihre praktische Auswertung für den Alltag des heutigen Christen. So genommen, ist das Werklein unbedingt empfehlenswert — auch ausserhalb der Fastenzeit. R. W.

Tarif per einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum.
Ganzjährige Inserate: 12 Cts. | Vierteljährige Inserate: 19 Cts.
Halbjährige Inserate: 14 Cts. | Einzelne Inserate: 24 Cts.
Beziehungsweise 13, 26 und 52 mal innert Jahresfrist.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1.50 pro Zeile
Bei bedeutenden Aufträgen Rabatt
INSERATEN-ANNAHME SPÄTESTENS DIENSTAG MORGEN

Harmonium und Klavier
wie neu, billig zu verkaufen.
Müller, Stapferstr. 21, Zürich 6.

Pfarrköchin

mit langjähriger Praxis, durch Todesfall frei geworden, sucht so bald wie möglich wieder Stellung. — Antworten unter G.L. 909 an die Expedition der Kirchenzeitung.

Einfache Tochter sucht

Organistenstelle

mit Bureau- oder Hausarbeit. Zentralschweiz bevorzugt. Offerten unter Chiffre L.D. 910 an die Expedition erbeten.

Haushälterin

mittleren Alters, in Haus- und Gartenarbeit durch jahrelange Tätigkeit in geistl. Haus gut bewandert, sucht Stelle zu geistl. Herrn. Adr. zu erfragen unter V.B. 908 bei der Expedition d. Kirchenzeitung.

Alle Ihre

Renovationsarbeiten

Neu, Malen-Vergolden.-Fassen von Kirchen, Altären, Figuren, etc. zu den billigsten Preisen nur bei

J. Jos. Kettner, Reichensteinerstrasse 23, Basel,
Telephon 42.470.

Die meisterliche Biographie

Albert Meyenberg

Von F. A. HERZOG, Professor am Priesterseminar Luzern
XII und 288 Seiten, Gr. 8° mit 13 Bildern.
In Leinen Fr. 6.50, RM 5.20

Professor Dr. Donders, Münster i. Westfalen, urteilt:

Das ist ein pietätvolles, herrliches Buch, in dem die markige, feurige Persönlichkeit Meyenbergs lebendig vor unserem Auge erhebt. Es wird sein Andenken festhalten und sich selber ohne viele Worte der Empfehlung weithin verbreiten.

Verlag Räber & Cie. Luzern

Welche Pfarrei würde einer armen Missionszweigstation für einige Zeit einen kleinen, ganz einfachen

Meßkelch

zur Verfügung stellen? Zu erfragen unter P. K. 911 bei der Expedition.

ALTAR KERZEN

100% Bienenwachs
55% Bienenwachs
sowie

**Kompositionen
Rauchfasskohlen
Weihrauch** wohlriechend
Ewiglichtoel la.

Bischöfl. empfohlene Wachskerzenfabrik

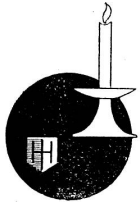
Kud. Müller

Altstätten Kt. St. Gallen

Luzerner Kassenfabrik L. Meyer-Burri
Vonmattstrasse 20 Luzern Telefon Nr. 21.874

Tabernakel

In eigener bestbewährter Konstruktion feuer- und diebsicher
Kassen, Kassetten und Einmauer-Schränke
Stahlschränke, Stahlschreibtische, Opferkästen
Altes Spezialgeschäft für Kassen- u. Tabernakelbau • Gegr. 1901



JAKOB HUBER

Gold- und Silberschmied
für kirchliche Kunst

Luzern, Hofstrasse 1a Tel. 24.400
Beim Museumplatz (kein Laden)

Eigenes Atelier für zeitgemässe Originalarbeiten
Renovationen in Gold, Silber und unecht Treibarbeiten
Unverbindliche Beratung. Offerten. Mässige Preise

FUCHS & CO. - ZUG Messweine

Telefon 40.041

Gegründet 1891 Schweizer- u. Fremdweine, offen u. in Flaschen



INSERIEREN BRINGT ERFOLG

Wachswaren-Fabrik Brogle's Söhne, Sisseln (Aargau)

Gegründet 1856

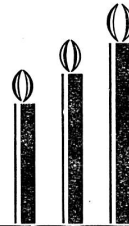
Vertrauenshaus für

Altarkerzen

Osterkerzen - Kommunionkerzen
Missionskerzen

Ewiglichtöl „Aeterna“, ruhig u. sparsam
brennend. Ewiglichtdochten, Ewiglichtgläser

Weihrauch, la. reinkörnig / Kerzen
für „Immergrad“ in jeder Grösse



holzreiche
Gemeinden
wählen die

„HÄLG“ Kirchenheizung für Holzfeuerung

Selbstverwertung trägt mehr ein, als ungenügender Erlös!
.. Aber **nur** im gesetzl. geschützten „Hälg“-Luftheizungs-
ofen kann Holz rationell verbrannt werden.. Die moderne
„Hälg“-Schnellluft-Heizung für Holzfeuerung ergibt über-
raschend gute Betriebsergebnisse!

Lassen Sie sich von uns kostenlos und unverbindlich
beraten. Wir zeigen Ihnen gerne solche Heizungen
im praktischen Betrieb.

Garantiert 100% Schweizer-Fabrikat!

Ausschneiden und einsenden an:

F. HÄLG + Spezialfabrik für Kirchenheizungen
St. Gallen, Lukasstr. 30 + Zürich, Kanzleistr. 19
Tel. 22.65 Tel. 58.058

Ich interessiere mich für Ihr Heizungssystem und
bitte Sie um ganz unverbindliche Orientierung.

Genauere Adresse:



Unsere Beratung verursacht Ihnen weder finanzielle noch
moralische Verpflichtungen.

Turm-Uhren
J. Mäder
Andelfingen
(Zürich)



Meßweine

in- und ausländischer
Provenienz, sowie

Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft
durch die Vertrauens-
firma

GEBR. BRUN, Weinhdlg., LUZERN
Telephon 20.930

Altar- und Chorrock-Spitzen

Filet-Handarbeit u. tüll-
bestickt in nur prima
Qualität. Ferner Filetnetz,
Leinen, Leinengarn, Vor-
lagen zur Selbstanfertigung
von Altar- und Chor-
rockspitzen (Filet).

Auswahlsendungen bereitwillig von
Fidel Graf, Altstätten (St.G.)
Rideaux

Turmuhrenfabrik
A. BAR
Gwalt-Thun